

### Dermisches.

Die Mitarbeit der Ärzte in sozialhygienischen Fragen den Gemeinden und gemeinnützigen Veranstaltungen zu sichern, ist der Zweck eines Arztvereins, den die Stuttgarter Ärzte eigens hierfür begründet haben. Unter den Unterkommissionen, die für brennende Gegenwartsfragen gebildet werden sollen, findet sich auch eine Alkoholkommission. Die Stuttgarter Ärzteschaft verrät hiermit ein erfreuliches Maß von praktisch-sozialem Interesse und hat hier einen Vorgang geschaffen, der hoffentlich andernorts recht viel Nachahmung finden wird. Die Ärzte sind die berufensten Fachmänner auf dem Gebiet der Alkoholfrage. Wenn von ihrer Beratung in den mancherlei Zweigen dieser Frage ausgiebig Gebrauch gemacht wird, dürfte viel Gutes hieron zu erwarten sein.

Die Prüfungsfahrt für Dauerwaren nach Australien und zurück, die von der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft anlässlich ihrer diesjährigen Wanderausstellung veranstaltet wurde, hat u. a. auch Maggi's Würze glänzend bestanden. Das anerkennende Urteil der Preisrichter war übrigens vorzuziehen: weiß doch jeder Fachmann, daß unbegrenzte Haltbarkeit und stets gleichmäßige Zusammenziehung zwei Haupt-Vorzüge des genannten Produktes sind. Diese Eigenschaften finden wir auch in den amtlichen Berichten der Lebensmittel-Untersuchungsanstalt der Stadt Konstanz wiederholt hervorgehoben. Bekanntlich hat Maggi seit vielen Jahren sein Erzeugnis unter die Kontrolle dieses Instituts gestellt.

Nach dem Genuß von Pilzen ist in Mannheim eine 26jährige Frau, Mutter von zwei kleinen Kindern, unter Vergiftungserscheinungen gestorben.

Ueber das Luftschiff im Kriege veröffentlicht der englische Waffentechniker Maxim einen Artikel in der „Daily Mail.“ Er bezeichnet darin das Gelingen der deutschen Versuche, ein kriegsbrauchbares lenkbares Luftschiff herzustellen, als sicher bevorstehend und stellt mit Bedauern fest, daß Deutschland auf diesem Gebiete die Führung gelassen wurde. „Während die Engländer aus Mangel an Mitteln und weil ihnen die Unterstützung und Ermutigung durch ihre Regierung fehlte, den Kampf um das Luftschiff aufgaben, seien die Deutschen, dank der tatkräftigen Förderung, die der Kaiser dem Plane zuwendet, eifrig am Werke, das Problem zu lösen. Die deutsche Regierung spare kein Geld, um alle technischen und wissenschaftlichen Kräfte dem Streben nach Gewinnung des Naturgeheimnisses, das den Bau eines lenkbaren Luftschiffes ermög-

lichen werde, dienstbar zu machen. Der Besitz der rechten Lösung des Problems würde Deutschland zum unbeschränkten Herrn der Welt machen.“

Amtmann und Herzog. Wie die „Straßburger Bürgerzeitung“ erzählt, macht jetzt in Kehl folgendes Geschichtchen die Kunde: Mit seinem prachtvollen „Löff-löff“ passierte dieser Tage ein Autler Kehl. Wie viele andere, hatte er das Schicksal, wegen zu schnellenfahrens von den tüchtigen Kehler Polizeibeamten „gestellt“ zu werden. Da er ein Ausländer war, führte ihn der Herr Gendarm sofort zum Amtmann hin, auf daß er gerichtet werde. Der Spaß sollte den Autler 30 M. kosten. Man versteht Preise zu machen in Kehl. „Was?“ sagte der elegante Autlersmann, „30 M. Strafe? Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der Herzog von Aosta und zahle überhaupt nicht! Verstanden?“ „So?“ entgegnete hierauf der Richter, „wissen Sie, wer ich bin? Nein? Ich bin der Amtmann K. und verurteile Sie zu 30 M. Geldstrafe! Und wissen Sie noch was? Wenn Sie nicht zahlen wollen, so wird Ihr Automobil in Ortsgefahrnam gebracht, und Sie selber werden eingespunnen!“ Bums, das war deutlich und wurde von dem Automobilisten, einem Sprossen des italienischen Königshauses, schließlich respektiert.

(Der „Itis“ Schornstein.) Bei dem Beginn der Chinawirren bestand bekanntlich der Kreuzer „Itis“ ein Geschütz mit den Takforts, wobei dem deutschen Kreuzer der Schornstein derartig von chinesischen Kugeln durchlöchert wurde, daß in Schanghai bei den Restaurationsarbeiten auf einer englischen Werft der Schornstein des „Itis“ durch einen neuen ersetzt werden mußte. Jetzt ist dieser alte Schornstein von einem in Schanghai ansässigen Deutschen gekauft und der Marine zum Geschenk angeboten worden. Die Marine hat das Geschenk dankend angenommen und wird das mit dem nächsten Heimtransport in Kiel eintreffende Erinnerungsfuß in Garten der Marineakademie, wo schon manche Andenken an Ehrentage der Marine Platz gefunden haben, aufstellen lassen.

(Das Liederbuch des Kaisers.) Wir lesen im „B. L.“: Wie wir erfahren, sind die Arbeiten der vor drei Jahren vom Kaiser eingeleiteten, unter dem Vorsitz des Freiherren R. von Liliencron stehenden Kommission zur Herausgabe eines Volksliederbuches für Männerchor so weit gefördert, daß das über 600 Volkslieder umfassende Manuskript, an dem die ersten deutschen Autoritäten auf musikalischem Gebiete mitgearbeitet haben, vor einigen Wochen zum Druck gegeben werden konnte. Die ehrenamt-

liche Mitwirkung hervorragender Bearbeiter bei Herstellung des Manuskriptes, das Entgegenkommen von Verlegern und Komponisten bei der Ueberlassung bereits anderweit veröffentlichter Chöre und nicht zuletzt die überaus günstigen Bedingungen der Firma C. F. Peters in Leipzig (Inhaber Henri Hinrichsen), welche in entgegenkommendster und völlig uneigennütziger Weise den Verlag übernommen hat, werden es möglich machen, die Ausgabe des Volksliederbuches bei würdiger Ausstattung besonders wohlfeil herzustellen. Von den 610 Chören der neueren Sammlung erscheinen über 430 in der hier gebotenen Form zum ersten Male gedruckt. Es ist zu hoffen, daß das Liederbuch Ende dieses oder Anfang des folgenden Jahres im Buchhandel erscheint.

Eine Nacht unter Löwen. Man schreibt der „Voss. Ztg.“: Prof. Ingve Sjöstedt, der von seiner Forschungsreise zum Kilimandscharo wieder in Schweden eingetroffen ist, hat ein volles Jahr in Südafrika gewelt. Auf seiner Reise rings um den Niesenberg, an der auch der Konservator des Reichsmuseums in Stockholm, Sandberg, teilnahm, hatte der schwedische Gelehrte ein aufregendes Erlebnis, das er, wie folgt, erzählt: Eines Nachmittags gelang es uns, eine Giraffe zu erlegen. Wir waren gerade damit fertig geworden, dem Tier das Fell abzuziehen, als die Nacht anbrach, und wir sahen uns daher genötigt, in der Nähe der toten Giraffe unser Lager aufzuschlagen. Ich steckte neben dem Kadaver einen Spieß in die Erde und befestigte an dem Spieß eine Laterne, um die Hyänen zu verschrecken. Darauf gingen wir schlafen. Gegen 2 Uhr nachts erwachte ich durch ein dumpfes Gebrüll. Ich weckte sofort Sandberg und sagte ihm, daß sich vor unserem Zelt Löwen befänden. Wir lauschten aufmerksam, hörten aber lange Zeit nichts und legten uns daher wieder aufs Ohr. Doch wir sollten nicht lange schlafen. Jetzt war es Sandberg, der mich weckte. „Die Löwen sind in nächster Nähe!“ rief er mir zu. Ja, ein Irretum war ausgeschlossen. Ich kleidete mich schnell an, ergriff rasch mein Gewehr und schlich aus der Zelttür. Es war stockfinster. Nur die Laterne neben der toten Giraffe leuchtete schwach. Und in ihrem Lichtschein sah ich einen mächtigen grauweißen Schatten. Ich schoß sofort, fast ohne zu zielen, aufs Geratewohl. Ein dumpfes Gebrüll war die Antwort, und ich sah, daß ein großes Tier in die Höhe sprang. Ein paar Tagen schienen sich in die Luft zu strecken, dann war alles still und ruhig. Ich wartete eine Weile, dann konnte ich es mir nicht versagen, eine Erkundung vorzunehmen. Sandberg folgte mir und

## Heinrich Martin's denkwürdige Nacht.

Von Alfred Wehner.

1) (Nachdruck verboten.)

Die Maler waren vergnügt beisammen gesessen. Heinrich Martin, der vor wenigen Tagen sein großes Gemälde: „Die Korallenfischer von Alghero“ vollendet und an den Ersterher abgeschickt hatte, bewirtete die beiden Freunde, mit denen ihn der Zufall in Perugia zusammen geführt, in der Taverne, in der sie Quartier genommen hatten. Man war schon bei der sechsten Flasche alten, starken Montepulciano's angelangt.

„Ja, Martin ist ein Glücksvogel,“ wandte sich der alte Landschafts-Kranzler im breiten Schweizer-Deutsch an seinen Nachbar, den kleinen Berliner Gilbert, indem er, wie es seine Art war, die breiten glänzenden Zähne zusammenbiß und mit der Hand in seinen grauen Einsiedlerbart griff, als ob dieser ein Theaterbart wäre, den er abzuweisen und unter den Tisch zu werfen gedente. „Ein impertinenter Glücksvogel nicht er. Die Stoffe kommen ihm nur so zugeflogen, die Farben laufen ihm nur so von selbst unter dem Pinsel zusammen und hat er ein Bild fertig, wie geht es ihm damit? Zuerst betrachtete er wohlgefällig und vergnüglich das Ganze, die Erde und den Himmel, das feste Land und das Wasser, die Bäume, Tiere und Menschlein, das grüne Kraut und das junge Gras, und sieht alles an, was er gemacht und spricht wie Gott: siehe, es

ist sehr gut! Dabei schmunzelt er, wie sie ihn jetzt schmunzeln sehen! Er erwartet nun das Beste, es kommt aber jedesmal noch besser, als er denkt! Da malt er z. B. vor einem halben Jahre in Rom seine „Orangenweiber von Catania“ und läßt sie bei Magni vor's Fenster stellen. Nun, das haben wir alle getan und keinen sonderlichen Erfolg davon gesehen. Wie geht es aber bei ihm zu, dem ausbändigsten Glücksjoh? Eben, da der Kommiss das Bild an's Fenster bringt, kommt auch schon Tim-Trim, der Wochenplauderer, daher. Das ist ein Mensch, die Unruhe selbst, immer in Eile, nicht festzuhalten, nicht einzufangen. Diesmal aber hat er sich mit einem Freunde ein Rendezvous vor Magni's Laden gegeben und muß sich nun — nolens volens das Bild eine halbe Stunde lang von allen Seiten ansehen. Was ist die Folge davon? Eine ausführliche Plauderei in der Sonntagsnummer des Pungolo. Und kaum ist der Artikel heraus, da läuft schon ein großer Herr, hoher Beamter und reicher Mann nebenbei, zu Magni. Die Orangenweiber interessieren ihn, denn — er ist aus Catania gebürtig. Ungeheure Fährung! Nun will aber der Zufall, daß Martin im Hintergrund seiner Obstweiber das Vaterhaus des alten Herrn ganz natürlich und erkennbar abtonterseit hat. Natürlich kauft der Mann das Bild und läßt den Maler rufen. Und nun meinen Sie wohl, mein lieber Herr Gilbert, es sei des Glückes genug? O nein! So ruhig und prosaisch läuft das bei einem Manne wie unserem verehrten Heinrich

Martin nicht ab! Herr Vittori entdeckt jetzt im Gesicht unseres jungen Freundes eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem unlängst verstorbenen Sohne. Er schließt ihn an das Herz. Große Theaterzene. Haben Sie Acht, er macht unseren Freund vielleicht noch gar zu seinem Erben! Nun, das neune ich doch ein unverschämtes Glück — eine Reihe von Zufällen, bei denen unsern dem der Bestand ausgeht?“

„Ja, das ist schon Göttergunst zu nennen,“ fiel Gilbert lichernd in's Wort. „Heinrich Martin ist der moderne Polykrates.“

Und will er sich vor Leid bewahren,  
So fleh' er zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück ihm Schmerz verteil'n  
Doch keinen soß ich freßlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streu'n.“

Man lachte. Kranzler hatte in der Tat nur auf wirkliche Vorfälle, die sich jüngst ereignet hatten, angespielt. Aber Heinrich Martin warf den Kopf zurück und sagte gutmütig:

„Laßt es des Scherzes genug sein. Kennet Ihr mein Leben, wüßtet Ihr, wie es mir sauer gemacht wurde, etwas zu lernen, zu etwas zu kommen, Ihr würdet mit dem Worte Glücksvogel zurückhaltender sein. Allerdings verketten sich die Zufälle manchmal eigens: es ist, als ob lustige Gnommen, der eine durch den andern herangelockt, uns mit Früchten bewürfen — laßt es gut sein! Laßt es gut sein. Es kommen zu bald nur wieder Zeiten, wo die schadenfrohen Gnommen heranspringen, Zeiten, da





Amei, einer von den Negern, die unsere Träger waren, ging voran und trug die Acetylenlaterne. Wir näherten uns der toten Giraffe, wagten jedoch nicht bis zu ihr zu gehen. Aber wir sahen nichts, und kein Laut störte die Stille. Da stieß Sandberg plötzlich einen leisen Ruf aus und bat mich auf die Seite zu blicken. In weitem Abstände erblickte ich dort eine Reihe glühender Punkte. Es waren zehn leuchtende Augenpaare, die uns betrachteten. Die Lage war unangenehm genug. Amei zitterte vor Schreck, ich ergriff ihn am Arm und leitete ihn. „Simba mingi“ (viele Löwen), flüsterte er. Rückwärts gehend zogen wir uns langsam zum Zelt zurück. Dort hielten wir darauf, mit dem Gewehr in der Hand, die ganze Nacht Wache. Die Löwen machten keinen Versuch uns zu beunruhigen. Dies dürfte dadurch zu erklären sein, daß sie in jenen menschenleeren Jagdgebieten ihren Hunger an Gazellen und Antilopen bequem stillen können. Und wenn ein Löwe nicht vom Hunger getrieben wird oder an Menschenfleisch Geschmack gefunden hat, fällt er Menschen ungern an, sogar, wenn die Ausfichten für ihn so sehr auf seiner Seite sind, wie sie es in jener grauenvollen Nacht waren. Am folgenden Morgen fanden wir eine stattliche Löwin neben der Giraffe ausgestreckt liegen. Es war ein guter Schuß gewesen. Der Tod war ersichtlich augenblicklich eingetreten.

(Ein Türke, der Perlen verschluckt.) Aus Paris wird berichtet: In einem Juwelierladen auf dem Boulevard Saint Martin wurde dieser Tage ein Türke verhaftet, der eine merkwürdige Vorliebe für den Genuß von Perlen zu haben scheint. Er kam in den Laden und wollte für seine Braut ein Perlenhalsband im Werte von 10000 M. kaufen. Während er einige Halsbänder genau besichtigte, bemerkte ein Angestellter, daß er augenscheinlich die Perlen beledete. Der Verkäufer nahm daher eines der Halsbänder, das der Türke fortgelegt hatte, und als er bemerkte, daß die Schnur durchgebissen war, schlug er Alarm. Man rief die Polizei und ließ den Türken verhaften, der energisch seine Unschuld beteuerte. Beim Durchsuchen seiner Kleidung fand man auch keine Perle; aber als man ihm auf der Polizei ein starkes Brechmittel eingab, kamen zwei schöne Perlen im Werte von 1600 und 1200 M. wieder zum Vorschein.

Wirkung des Schlafmangels. Wir wissen, daß Schlafmangel außerordentlich ungünstige Einwirkungen auf Menschen und Tiere ausübt. Nicht zu verwechseln ist indeß mit demselben die Gewöhnung mancher Menschen, wenig zu schlafen, wie z. B. von Friedrich dem Großen und Napoleon erzählt wird. Immerhin fehlten in der Wissenschaft ergatte Versuche über die nachteiligen Wirkungen, weshalb die Ausführungen von Privatdozent Dr. Weygandt beachtenswert sind. Zunächst ergab sich bei den Schlafmangelversuchen eine Verschlechterung der Auffassung. Die Silben einzelner Worte wurden nicht nur falsch erkannt, sondern vielfach ganz ausgelassen. Besonders bei dem ersten Versuche, der in die sonst übliche Schlafzeit fiel, zeigte die Leistung ein starkes Sinken, woraufhin sie sich nur noch lang-

nichts vorwärts will, wo alles um uns her wie erstarrt dasteht, und wieder Zeiten, wo ein Leid um das andere nach uns zielt. Habs erfahren!“

Als sich die Freunde nun trennten — es mochte nach elf Uhr sein — ging Martin, der letzte, an der Küche vorbei und trommelte an der Scheibe, dem Koch, der halbchlummernd, die weiße Mütze auf dem Kopfe, in einer Ecke saß, zu bedeuten, daß er hinausgelassen werden wolle. Dieser raffte sich gähnend empor, trat an Martin heran und sagte: „Ich will Sie durch die Hintertüre hinauslassen, Signor! Ich denke, es ist besser so. Den ganzen Abend hindurch hat man zwei Kerle von verdächtigem Aussehen in der vordern Gasse herumlungern sehen. Man hat zwar in der letzten Zeit wenig von derlei gehört — indessen, Vorsicht schadet nie und besser ist besser Bisogna esser cauto!“

Damit öffnete er die Türe und Martin ging. Einen Augenblick dachte er daran wieder umzukehren und sich Jemanden als Begleiter mitgeben zu lassen; aber bescheiden wie er war, und furchtloser Natur dabei, unterdrückte er den Gedanken und schritt die enge dunkle Gasse hinab.

„Zwei verdächtig aussehende Kerle“ — dachte er bei sich. „Was mir doch, als ich abends in des Geldwechslers Laden stand und mir die große Bantnote wechseln ließ, als ob zwei Galgengesichter zum Fenster hereinsehen und mich beobachteten! Sollten mir die Strolche nachgegangen sein? Ich hatte es mir doch in Italien zum Grundsatz gemacht, nie abends Geld wechseln zu lassen und es

sam verschlechterte. Ganz erheblich war auch das Auswendiglernen erschwert. Jedoch war diese Verschlechterung keine gleichmäßig fortschreitende, sondern sie setzte am stärksten ein bei Beginn der Schlafzeit, um dann nur mäßig weiter zu sinken. Die Einzelleistung war so, daß jedesmal in den ersten fünf Minuten infolge des Eingreifens bewusster Willensimpulse, des Antriebes noch eine leidliche Gedächtnisarbeit zu stande kam, dann aber die Leistung viel schlechter wurde, bis sie in den letzten fünf Minuten jedes Versuchsabschnittes wieder etwas anstieg, offenbar eine Folge des sogenannten Schlusspannens. Dieser Schlusspannens war besonders deutlich am Ende der ganzen Versuchsnacht, in den letzten fünf Minuten Vornarbeit, die morgens 6 1/2 Uhr lagen. — Im ganzen ist die Wirkung des Schlafmangels allgemeiner und greift tiefer als die des Nahrungsmangels. Namentlich im Gehirn scheinen bei Schlafmangel die allerschwersten Veränderungen vor sich zu gehen. Nach Hitzig wird die Erschöpfung infolge Schlafmangels durch das Uebermaß von Reizen bedingt, denen das Nervensystem ohne die notwendige Ruhe ausgesetzt wurde. Daß dadurch schließlich auch der körperliche Zustand wesentlich in Mitleidenschaft gezogen wird, liegt auf der Hand. Geistige Nacharbeit hat also nach diesen Untersuchungen wenig Zweck, wenn sie übertrieben wird.

Das Gähnen ist ein vorzügliches Mittel zur Kräftigung des menschlichen Organismus. Tiefe Atemzüge sind als die Brust- und Lungestärkung längst anerkannt. Von ärztlicher Seite wird versichert, daß das Strecken der Arme und das Ausdehnen des Brustkorbes in Begleitung des Gähnens, wobei sich auch die Lunge ausdehnen muß, die beste Form, die beste Form der Zimmergymnastik für alle sei, vorzüglich aber für diejenigen, welche an erschwerter Atmung leiden.

(Ranziges Salatöl wieder herzustellen.) Man gießt einige Tropfen Salpetergeist in das Öl; danach wird es 20 Minuten in heißes Wasser gestellt, damit es warm, aber nicht heiß werde. Ist das so behandelte Salatöl erkaltet, so schmeckt es wieder wie frisch.

(Um das Lackleder gut zu erhalten.) Man gießt einige Tropfen Salpetergeist in das Öl; danach wird es 20 Minuten in heißes Wasser gestellt, damit es warm, aber nicht heiß werde. Ist das so behandelte Salatöl erkaltet, so schmeckt es wieder wie frisch.

(Um das Lackleder gut zu erhalten.) Man gießt einige Tropfen Salpetergeist in das Öl; danach wird es 20 Minuten in heißes Wasser gestellt, damit es warm, aber nicht heiß werde. Ist das so behandelte Salatöl erkaltet, so schmeckt es wieder wie frisch.

immer direkt nach Hause zu tragen. . . . Wie war ich nur diesmal so unvorsichtig? Ich wollte, ich wäre schon daheim bei den Tre pellegriini!“

Er beschleunigte seine Schritte.

Die Gasse war dunkel; von modernem Gaslicht oder auch nur von Lampenbeleuchtung keine Spur. Es war, als seien alle Fenster vermauert, nirgends blinkte auch nur das kleinste Lichtlein. Alles war still, kein Wagen rollte mehr, keine Seele war weit und breit zu hören.

Er ging und ging und mußte sich schließlich sagen, daß er eine falsche Richtung eingeschlagen. Er kam ins Freie und sah, daß er auf einem Hügelrücken stand, zu dem aus der Tiefe die flachen Dächer emporrugten. Den ganzen Himmel bezog ein dunkler, eisengrauer Flor, aus dem von Zeit zu Zeit ein Wetterleuchten hervorzingelte. Er erkannte bei diesem Schein die Gegend von Affisi.

Wieder mendete er sich einer schmalen Gasse zu, die in die Tiefe führte. Hier stand ein schwarzer Palazzo neben dem andern. Hier mußten vornehme Adelsfamilien wohnen.

Plötzlich hörte er rauhe, heisere Stimmen, zwei Menschen schlichen durch ein Seitengäßlein, das sich unfern öffnete, heran. Heinrich Martin erwartete von ihnen nichts Gutes und ging ein paar Schritte zurück. Sollte das nicht das unheimliche Paar sein, das ihm vor der Taverne aufgelauret hatte? Es hatte den Anschein. Und Martin trug nicht einmal einen Stock bei sich. Ein kleines Messer, mit dem er seine Bleistifte zu spitzen pflegte, war die einzige

[Trost in Tränen.] Meister Schulze ist, wie die „Tägl. Rdsch.“ schreibt, von seiner Reise, die er sich aus „Standesrücksichten“ leisten mußte, zurückgekehrt, machte es sich auf dem Sofa bequem und harrt der ersten kühlen Blonden, die ihm die Gattin spenden soll. Da kommt sein Jüngster, Marze, in die Stube und schreit: „Vater, Mutter hat mir schon wieder mit der olle Holz gehauen!“ — „Na“, sagt Vater Schulze tröstend, „beruhige Dir man, Marze, von morgen an verhaue ich Dir wieder.“

[Er weiß Bescheid.] An einem Volksfeste tritt, wie die „Leipz. N. N.“ schreiben ein Einheimischer als schwarzbemalter „Wilder“ auf und verzehret mit scharfen, fleischenden Zähnen rohe Tauben und Fische. Ein Knabe nähert sich dem „Wilden.“ Da ruft der Impresario: „Geh weg, der frisst Dich!“ — Antwort des Knaben: „Der frisst mit, des ich mei Voatter!“

[Probates Mittel.] Reisender (in einer Universitätsstadt): „Wie kommt es denn, daß es jetzt des Nachts auf den Straßen so ruhig ist? Die Unruhestörungen werden wohl jetzt schwerer bestraft?“ — Wirt: „Das nicht, aber wir haben die Nachtwächter abgeschafft, und seitdem haben die Studenten keine Lust mehr am Nadaumachen.“

### Zahlen-Rätsel.

Ein altes Spiel ist aus, sobald  
Das 1, 2, 3 und 8 erschallt.  
2, 3, 4, 5, 6 in dir ist,  
Solange du am Leben bist.  
Doch schreibst du 3, 4, 5, 6—2  
Oder auch 7 — einerlei —  
So hast du, was dem Schüler oft  
Viel Kummer macht, ganz unversehrt.  
Du kannst es nimmermehr verfehlen  
Und brauchst dich nicht damit zu quälen.  
Hast du 1, 2, 1, 2 geschrieben,  
So hast du auch 1, 2, 6, 7.  
Was diese Ziffern hier besagen,  
Kannst du von jedem Kind erfragen,  
Sobald es nur erst sprechen kann.  
2, 1, 6, 5 geben dir an,  
Was Kinder oft noch inniger lieben  
Als ihre 1, 2, 6 und 7.  
Ein Name ist 5, 6, 1, 2,  
Nun rate, was das Ganze sei —  
Doch halt! Noch fehlen 9 und 10,  
Wenn 5, 3, 4 vor ihnen stehen,  
So kommt ein Wort daraus zustande,  
Das in der Griechen schönem Lande  
Seit alten Zeiten zwar zu Haus,  
Doch prägte seinen Inhalt aus  
Erst völlig die Philosophie,  
Der Christentum den Adel lieh.  
1, 2, 3, 4, 5, 6 und 7,  
8, 9, 10 wird mit Fleiß betrieben  
Von Jedermann in jedem Land,  
Nur wird's nicht immer so benannt!

### Auflösung der Rätselfrage in Nr. 141.

Die Jungfrau von Orleans.

Wichtig gelöst von Wilhelm Kainer in Neuenbürg.

Waffe, die er bei sich führte und wahrlich eine ungenügende. Ein Versteck, in welchem er sich den Blicken der beiden Heranommenden entziehen könne, war nicht zu entdecken. So wich er, sich fortwährend vorsichtig umschauend, Schritt für Schritt zurück, bis er in den tiefschwarzen Schatten kam, den ein weitvorragerender Balkon aufs Pflaster warf.

Wie er so völlig ratlos, zögernd da stand und sich sagte, daß, wenn er zu laufen begänne, dies ein Signal zu seiner Verfolgung sein werde, falls diese Leute die gefährlichen Zwei seien — während er so mit sich selbst beriet, stieß der Maler an einen Gegenstand, der im Schatten, seitwärts vom Ballone niederhing und ihn gerade ans Schienbein schlug. Es war — eine Strickleiter. Er prüfte sie, sie hing fest. Wer sich in solcher Lage wie Martin befindet, überlegt nicht lange. „Auf dem Balkon bin ich sicher und geborgen!“ fuhr es blitzschnell durch seinen Kopf und oben war er im Nu, den Schutz preisend, den der alte, hart und abstoßend aussehende Palazzo ihm so unerwartet gewährte.

Mit einem Satz war er über der Ballustrade. Instinktiv wollte er nun die Strickleiter, die ja auch von den andern bemerkt werden konnte, nach sich ziehen. Aber er war mit dem Mechanismus derselben unbekannt, seine Absicht schlug fehl. Halb auf dem Weg in die Höhe, hatte das Ding sich aus und fiel hinunter. — Das war Martin höchst unangenehm, aber was auf der Straße vorging, ließ ihm keine Zeit darüber nachzudenken. Die Strolche standen gerade unter dem Ballone. (Fortsetzung folgt.)